

Der Kanton Baselland: Rückzug ins Schneckenhaus

Autor(en): Peter de Marchi

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 2013

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/7a02f9f9-e5d6-49ca-abbb-3f320b83e1a8>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

DER KANTON BASELSTADT: RÜCKZUG INS SCHNECKENHAUS

Die Diskussion über die Fusionsinitiative lässt vergessen, dass die basellandschaftliche Politik in den letzten Jahren die Zusammenarbeit mit Basel-Stadt eher blockiert als gefördert hat.

Es ist nur eine kleine Episode, eine politische Randnotiz, die allerdings tiefblicken lässt in die gegenwärtige Befindlichkeit des Nachbarkantons Baselland. Der Landrat berät über Standards für private Sicherheitsfirmen, über Normen, die in der ganzen Schweiz gelten sollen. Inhaltlich völlig unbestritten, entzündet sich die Diskussion an einer Formsache: Soll ein eigenes kantonales Gesetz geschaffen werden oder soll Baselland einem eidgenössischen Konkordat beitreten? Der Landrat entscheidet sich für ein eigenes Gesetz, in der Diskussion fallen Begriffe wie «fremde Richter». Fremde Richter in einem freundeidgenössischen Konkordat – das ist Stoff für eine Satire. Ist es nicht, es ist politischer Alltag. Um das zum Alltag werden zu lassen, hämmert die Rechte seit ein paar Jahren immer heftiger auf die 1833er-Klaviatur; die Eigenständigkeit des Kantons wird heraufbeschworen, die Grenzen zur Stadt werden immer wieder neu gezeichnet. Das verne-

belt den Blick und verhindert, die Zukunft zu denken.

1833, das ist lange her. Der arme Hinterhof schüttelte vor über hundertfünfzig Jahren das Joch der arroganten Seidenbandfabrikanten ab und entwickelte sich zu einem selbstbewussten und wohlhabenden Kanton. Eine Entwicklung, die stets gepaart war mit einer gesunden Skepsis gegenüber der Stadt – und das nicht ganz zu Unrecht, denn die städtische Politik gegenüber dem Landkanton war über Jahrzehnte geprägt vom Standesdünkel der Seidenbandfabrikanten. Der Bauer aber lässt sich vom Städter nicht über den Tisch ziehen. Man «gschäftet» mit ihm und bleibt doch stets auf der Hut. Mittlerweile jedoch ist die gesunde Skepsis einem fast schon paranoiden Abwehrreflex gegenüber der Stadt gewichen – überall, und vor allem in der Stadt wittert man die fremden Richter. Ein Abwehrreflex, der Millionen verschlingt, man denke nur an die gescheiterte gemeinsame Spital-

politik mit dem Debakel ums Bruderholz-Spital. Die Hülftenschanze – Symbol für die Eigenständigkeit des Kantons – wird zum Stolperstein für jede Weiterentwicklung. Dabei war die Partnerschaft vor der Jahrtausendwende auf guten Wegen; das «Gespenst von 1833» schien sich zu verflüchtigen, in der Baselbieter Politik wirkten liberale Köpfe: Paul Manz, Paul Nyffeler, Edi Belser, Peter Schmid, Andreas Koellreuter, Hans Fünfschilling. Die FDP war wirtschaftsfreundlich, aber auch stolz auf Bildung und Kultur. Die SVP war geprägt von Bauern vom Schläge eines Willi Breitenstein oder eines Fritz Graf: konservativ und doch offen. Der Sissacher Bauer schlug sich noch auf die Seite des Basler Theaters; der Zegliger Bauer hatte ein offenes Ohr für die ökologischen Ideen der Grünen. Die Stadt blieb immer etwas suspekt, war aber längst kein Feindbild mehr. Nur als kleine Nebenbemerkung: Die gemeinsame Spitalpolitik lief unter SVP-Regierungsrat Erich Straumann, dem Bauer aus Wintersingen, in viel versprechenden Bahnen. Alte SVP: gesunder Menschenverstand. Erst unter Straumanns Nachfolger und unter dem Druck des Landrates wurde alles verbockt. Ein partnerschaftliches Projekt mit Basel-Stadt, das durfte partout nicht sein, so sinnvoll es auch gewesen wäre. Da setzt man lieber kurzerhand hundertfünfzig Millionen in den Sand.

Die Wende hin zum 1833er-Ungeist hat im Baselbiet einen Namen: Karl Willmann. Als Parteipräsident hat er die SVP konsequent auf Zürcher Kurs getrimmt und in wenigen Jahren zur stärksten politischen Kraft im Kanton gemacht. Die Hardliner übernahmen die Macht, die liberalen Kräfte wurden an den Rand gedrängt und fühlten sich kaum mehr zuhause in dieser neuen SVP. Die Staatsquote wurde auch im Kanton Baselland zum Mass aller Dinge erklärt. Nicht dass im Baselbiet vorher das Geld mit vollen Händen ausgegeben worden wäre;

Bescheidenheit und Zurückhaltung gehören seit jeher zum Wesen des Kantons, gepaart aber mit Mut zu Neuem. Man war immer stolz darauf, ein fortschrittlicher Kanton zu sein – unter anderem auch in der Energiepolitik. «Fortschrittlicher Kanton» aber ist mittlerweile fast ein Schimpfwort; die Politik steckt fest im Status quo – und beschwört 1833 herauf.

So sind Finanzprobleme und ein Rückzug ins Schneckenhaus zum Teufelskreis geworden. Die SVP gewinnt zwar nicht allzu viele Abstimmungen, hat aber den politischen Diskurs massgeblich geprägt, die FDP ist bereits in ihrem Schlepptau gefangen: Alles Neue, alles Innovative wird abgeblockt unter Verweis auf das fehlende Geld. SVP und FDP blockieren höhere Subventionen an das Theater Basel oder bekämpfen einen Neubau für Augusta Raurica; die Spitalpolitik kommt nicht vom Fleck, Millionen wurden bereits in den Sand gesetzt; die Uni beider Basel wird als Taschenspielertrick der Stadt diffamiert. Manchmal hüpfen auch die Grünen munter mit ins Boot, beispielsweise wenn es um die Fachhochschule geht. Leistungsauftrag und Globalbudget werden zurückgewiesen, der neue Campus in Muttenz wird finanziell beschnitten – Bildung und Kultur, alles Luxus. Ein kleines Münsterchen, das in den Medien kaum Beachtung gefunden hat: Als es im Landrat um die weitere finanzielle Unterstützung des Centre suisse d'électronique et de microtechnique (CSEM) in Muttenz ging, forderte ein SVP-Vertreter, dem Institut den Geldhahn doch gleich ganz abzdrehen: «Lieber ein Ende mit Schrecken...» Das CSEM ist ein bedeutendes Forschungszentrum mit den Schwerpunkten Mikro- und Nanotechnologie, mit keinem Geringeren als Claude Nicollier an der Spitze. Auch wenn Baselland nun weiter zahlt: Das mit solchen Voten ausgesendete Signal ist Gift für die Wirtschaftsoffensive, zu der jetzt laut geblasen wird.

Diesbezüglich ruhen alle Hoffnungen auf der Prattler Rheinebene, auf Salina Raurica. Gleich herdenweise sollen die eierlegenden Wollmilchsäue dort zu weiden beginnen und mit ihren Steuern die klamme Staatskasse füllen. Eine Wirtschaftsoffensive aber braucht ein Umfeld: Firmen entscheiden sich nicht nur der tiefen Steuern wegen für einen Standort, und wenn sie es nur deswegen tun, dann sind sie unsichere Kandidaten, die nach Ablauf der zehnjährigen Steuererleichterung ihre Zelte schnell wieder abbrechen.



Vereint im Fusionswillen:
ein Chienbäse und eine Alti Dante

Vieles muss stimmen, wenn sich Baselland im rauen Standortwettkampf der Schweizer Kantone behaupten will: Steuersatz, niedrige bürokratische Hindernisse, gute Verkehrsverbindungen – dazu gehört eben auch die Verlängerung der Tramlinie 14 bis nach Augst –, aber auch gute Volksschulen, die Nähe zu Hochschulen und ein breites kulturelles Angebot. Bildung und Kultur: Damit tut sich der Kanton Baselland derzeit schwer.

Zu einer erfolgreichen Wirtschaftsoffensive gehört auch die Erkenntnis, nicht allein auf diesem Planeten wursteln zu können. Unabhängig von der Fusionsfrage ist der Kanton Basel-Stadt der Magnet, der die Region für Firmen interessant macht – mit der Chemie, aber auch mit der Universität und dem vielfältigen Kulturleben. Mit einem Rückzug in die 1833er-Mentalität, mit dem wiedererwachten notorischen Abwehrreflex gegenüber der Stadt lässt sich kein Blumentopf gewinnen. Baselland muss Seite an Seite mit der Stadt marschieren, muss in die Stärken der Stadt und in seine eigenen Stärken investieren. Der Kanton Aargau, wie Baselland stark bürgerlich geprägt, macht da vieles besser. Das zeigt sich allein schon am Beispiel der Fachhochschule Nordwestschweiz: Der Kanton Aargau hat im Wissen um die Bedeutung, Hochschulkanton zu sein, den Neubau des Campus in Brugg/Windisch mit grosser Energie vorangetrieben – am Campus auf dem Basler Dreispitz wird bereits gebaut – nur der Campus in Muttenz steht immer noch vor der Hürde Landrat.

Die Kantonsgrenze spielt für die Entwicklung des Kantons Baselland nur eine Nebenrolle, die Skepsis gegenüber den Seidenbandherren darf wach bleiben – sie darf aber den Blick in die Zukunft nicht vernebeln. 1833 und Hülftenschanze locken keine Hightech-Firmen nach Salina Raurica.